

Hans-Joachim Eckstein

Beziehungsgewiss

Grundlagen des Glaubens

Gesamtausgabe

SCM

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung,
die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher,
Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein ist Theologe, Referent und Autor,
Poet und Liedkomponist, www.ecksteinproduction.com



Der vorliegende Band ist die Gesamtausgabe der neu bearbeiteten
und stark erweiterten vier Bände der Reihe: Grundlagen des Glaubens
– Glaube als Beziehung
– Zur Wiederentdeckung der Hoffnung
– Du bist geliebter, als du ahnst
– Wie will die Bibel verstanden werden

© Copyright 2023: Hans-Joachim Eckstein
Verlagsrecht dieser Ausgabe: SCM Verlag in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-verlag.de · E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelstellen wurden eigenständig übersetzt, wo möglich, in Anlehnung an die
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, zitiert.

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Titelbild: Image by pch.vector on Freepik
Autorenfoto: © Holger Eckstein
Satz: typescript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-00066-5
Bestell-Nr. 227.000.066

INHALT

Vorwort	7
Glaube als Beziehung	9
Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes	
Zur Wiederentdeckung der Hoffnung	175
Du bist geliebter, als du ahnst	289
Zur Beziehungsgewissheit	
Wie will die Bibel verstanden werden?	481
Fach- und Fremdwörterverzeichnis	649
Themen- und Stichwortverzeichnis	677
Der Autor – Verzeichnis der Publikationen	681

Hans-Joachim Eckstein

Glaube als Beziehung

Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes

INHALT

Was kommt nach dem Kinderglauben?	15
Zu einer neuen Ursprünglichkeit jenseits von Naivität und Glaubenskrise	
Gott wird Mensch	25
Vom menschlichen Gottesbild zum christlichen Menschenbild	
Gelingendes Leben	43
»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein«	
Christus in uns	52
Zu einer voraussetzungslosen, aber folgenreichen Beziehung	
»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«	82
Zur Verborgenheit des in Christus offenbaren Gottes	
Von der Geistesgegenwart Gottes	102
»Ich glaube an den Heiligen Geist ...«	
Vom Ich zum Wir	112
Perspektiven einer »Wachsenden Kirche«	
Mit Werten führen – Erfolgreich leiten –	140
Von einem realistischen Ideal	
Gemeinschaft als Fest	144
Gottesdienst im Neuen Testament	
Anmerkungen	166

WAS KOMMT NACH DEM KINDERGLAUBEN?

ZU EINER NEUEN URSPRÜNGLICHKEIT JENSEITS VON NAIVITÄT UND GLAUBENSKRISE

Was kommt nach dem Kinderglauben? Für viele mag die ernüchternde Antwort lauten: »Nichts!« Von den Umbrüchen des Erwachsenwerdens – der Loslösung von den Abhängigkeiten der Kindheit und der Entwicklung der Eigenständigkeit – sind auch das Glaubensverständnis, das Weltbild und die Gottesvorstellung betroffen. Es geht dabei um die grundsätzliche Frage: Kann auch der Glaube erwachsen werden? Gibt es eine Form des christlichen Glaubens, die sich unter den Voraussetzungen dieser neuen Lebensphase als angemessen und echt erweist? Oder ist jede Art zu glauben zwangsläufig ein unreifes Festhalten am »Kinderglauben« vergangener Zeiten? Gibt es die Möglichkeit, sich ungebrochen seines Glaubens zu freuen oder nach einer Zeit der Krise und Entfremdung eine neue, nachkritische und reife Ursprünglichkeit zu finden?

Die schwerwiegendsten Zweifel kommen häufig gerade denjenigen, die in ihrer Jugend eine religiöse Erziehung und eine Einbindung in christliche Kreise erfahren haben. Denn viele von ihnen empfinden ihre christliche Prägung keineswegs als Befähigung und Hilfe für ihr Leben, sondern eher als zusätzliche Belastung. Nachträglich mag ihnen die Zeit ihres »engagierten Christseins« eher als eine Phase der Ängste, der Zwänge und des schlechten Gewissens erscheinen.

Der Verlust einer ungebrochenen Glaubenserfahrung und der Ursprünglichkeit des Glaubens kann sich auf ganz verschiedene Weise äußern:

1. Am offensichtlichsten ist die Form des harten Abbruchs und der entschiedenen Distanzierung und Abgrenzung von der eigenen frömmigkeitsgeprägten Vergangenheit. Es will nicht gelingen, den Kinderglauben erwachsen werden zu lassen, sondern das Erwachsensein und die eigene Persönlichkeitsentfaltung werden eher in unversöhnlichem Kontrast zu der früheren Unmündigkeit und Einfalt definiert. Manche beginnen noch ihre geistliche Ausbildung unter dem Eindruck einer engagierten Jugend- und Gemeindegarbeit und finden sich dann in einem beruflichen Umfeld wieder, dem sie selbst sich längst entfremdet haben. Als besonders unglücklich erscheint diese Entwicklung, wenn die Betroffenen sich dann zu erklären und leidenschaftlichen Gegnern jeder Frömmigkeit entwickeln, die sie an ihre eigene Herkunft erinnert.

2. Der Verlust einer ursprünglichen und ganzheitlichen Glaubenserfahrung kann sich freilich auch in entgegengesetzter Weise äußern. Wenn der einst »kindliche Glaube« nicht reifend und reflektiert erwachsen werden darf, sondern ängstlich und klammernd festgehalten wird, dann ergeben sich Frömmigkeitsformen eines als »kindisch« empfundenen Glaubens. »Kindisch« deshalb, weil die Verunsicherung und die Furcht vor dem Kontrollverlust zu einem verkrampften Festhalten an einer unreflektierten und – für die Entwicklungsstufe – unangemessenen Frömmigkeit führen. Das kann im Extrem bis zu einer Spaltung der Persönlichkeit reichen, wenn jemand in seiner beruflichen Qualifikation und Verantwortung hochreflektiert, weltoffen und eigenständig denkt und handelt, im Kontext seiner Frömmigkeit aber ängstlich und verstandesfeindlich, überangepasst und unselbstständig erscheint.

3. Während diese beiden – so entgegengesetzten – Formen des Verlustes der »ersten Liebe« und der vorkritischen Ursprünglichkeit teilweise extreme und fanatische Formen annehmen können, würden sich wohl die meisten Betroffenen eher einer dritten, weniger auffälligen Gruppe zuordnen. Sie haben weder einen abrupten Abbruch oder eine einschneidende Glaubenskrise erlebt, noch haben sie sich bewusst für eine Verleugnung ihrer Wurzeln entschieden. Sie würden wohl eher von einer allmählichen Entwicklung weg von Glauben und Gemeinde und einer Entfremdung von früheren Lebensformen und Glaubensüberzeugungen sprechen. Die Vergangenheit mag durchaus – wie manche Erfahrungen der Jugend – dankbar erinnert und positiv empfunden werden, sie ist aber nicht mehr unmittelbar bestimmend. Man könnte in diesem Fall vielleicht von einem »latenten Glauben« sprechen. »Latent« deshalb, weil er ruht, ohne abgelehnt zu werden, weil er schlummert, ohne aktiv zu sein.

Wenn die Betroffenen bei ihren Kindern oder Enkelkindern an ihre eigene Vergangenheit erinnert werden, mögen sie durchaus Gebete, Kindergottesdienste oder Abendlieder als naheliegend und für diese angemessen empfinden.

Besonders eindrücklich war für mich der Bericht eines erfolgreichen Managers, der auf der Höhe seines Lebens plötzlich mit der erschreckenden Diagnose einer Krankheit konfrontiert wurde. Am Vorabend seiner Operation suchte er Halt und Orientierung und griff auf Erfahrungen der Geborgenheit und Zuversicht in seiner Vergangenheit zurück. Zu seiner eigenen Verwunderung hörte er sich mit den Worten seines einstigen Kinderglaubens beten: »Ich bin klein, mein Herz ist rein; soll niemand drin wohnen als Jesus allein!« Ein bewegendes Beispiel des latenten Glaubens eines Erwachsenen, der nie bewusst aufhörte zu glau-

ben, aber seinen Kinderglauben auch nicht mit sich erwachsen werden ließ.

DIE VORAUSSETZUNGEN DES KINDERGLAUBENS

Was macht einen »Kinderglauben« eigentlich aus? Es ist der Glaube unter den Voraussetzungen eines Kindes. Die Ausgangssituation eines Kindes ist die des Angewiesenseins und der Schutzlosigkeit, der Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Erlebens. Nicht nur in den Monaten vor der Geburt, sondern auch in den ersten Lebensjahren ist die Ausgangssituation die der symbiotischen Einheit und Einheitlichkeit, aus der heraus sich die Persönlichkeit allmählich zur Selbstständigkeit entfalten kann. Zunächst existiert das ICH nur in der Geborgenheit und als Teil des WIR, und die lebensfördernde und bestärkende Umgebung ist Voraussetzung für den Gewinn von eigener Lebens-, Beziehungs- und Durchsetzungsfähigkeit.

Dieser natürlichen Grundvoraussetzung entspricht auf der Ebene der Wahrnehmung und der Beziehung, des Denkens und des frühen Glaubens eine vorkritische Grundhaltung. Bei Kindern und Heranwachsenden besteht das berechtigte Bedürfnis nach einheitlicher Wirklichkeitswahrnehmung, nach Einheitserfahrungen und einfachen Strategien. Zweifel auszublenden und Widersprüche wegzuerklären, einfache Lösungen zu suchen und Differenzierungen zu verweigern, sind Grundstrategien, um die Irritation durch die Kompliziertheit der Welt und der Wirklichkeit zu bannen. Da unklare Verhältnisse Angst machen und verunsichern, besteht die Sehnsucht nach klaren Unterscheidungen und eindeutigen Antworten. Komplexen Verhältnissen wird möglichst mit einlinigen Strategien begegnet. Auf die verwirren-

de Wirklichkeitswahrnehmung wird mit möglichst eindeutigen Wertungen, Zuordnungen und Strategien reagiert. In Anbetracht einer verwirrenden Vielfalt an Möglichkeiten wird die eigene Identität gerne durch die Identifikation mit vorbildlichen Personen gesucht. Zur Abwehr aller Zweifel und Relativierungen kann für den Glauben an die Machbarkeit des Gewollten eine große Energie und nachdrückliche Leidenschaft aufgebracht werden.

GEFÄHRDUNG UND VERLUST DES KINDERGLAUBENS

Was für die Kindheit als notwendig erscheint und für die jugendliche Entwicklung zunächst als verständlich, will bei einer gesunden und reifen Persönlichkeitsentfaltung aber weiterentwickelt und überwunden werden. So kann auch der in Kindheit und Jugend gewonnene Glaube in die Krise der Emanzipation von den Eltern, Lehrern und Autoritäten der frühen Prägung geraten. Dies gilt umso mehr, wenn die Vorstellung von Gott durch die Personen repräsentiert wurde, von denen es sich zu lösen gilt. Gott ist als Person zunächst nur in Analogie zu anderen Personen für uns vorstellbar: Er liebt »wie ein Vater«, er tröstet »wie eine Mutter«. Damit hängt aber alles daran, ob er in Entsprechung zu zugewandten und wertschätzenden »Vätern« und »Müttern« gedacht wird – oder von ablehnenden und abwertenden.

Viele würden neben der Emanzipation aus der Unmündigkeit gewiss die »Vernunft« und »Aufklärung« als Hauptursache für die Gefährdung des Glaubens nennen wollen. Widersprechen nicht die Naturwissenschaft und die Erfahrung der Geschichte dem Glauben an eine Existenz Gottes ganz grundsätzlich? Schließen sich Vernunft und Glaube nicht prinzipiell aus? Diese Einwände

mögen eine naive und vorkritische Frömmigkeit treffen, nicht aber einen reflektierten und erwachsen gewordenen Glauben. Weder widerlegt eine wirklich kritische und selbstkritische Vernunft den Glauben, noch kann sie ihn von sich aus begründen oder das Geglaubte beweisen. Meiner theologisch-wissenschaftlichen wie geistlich-seelsorglichen Erfahrung nach wird die Bedeutung der »kritischen Vernunft« als Motivation der Religionskritik und als Ursache der Glaubensgefährdung überschätzt. Sie dient oft als Vorwand, aber selten als Grund.

Als viel wirksamer erweisen sich psychologische und sozialpsychologische Aspekte. Die eigene Lebens- und Beziehungserfahrung, die das Gottesbild geprägt hat, stellt einen naiven und noch undifferenzierten Glauben viel existenzieller infrage. Steht der bisherige Glaube für Einschränkung und Unmündigkeit, dann erscheint seine Überwindung für die eigene Entwicklung als unausweichlich. Ist das Gottesbild durch abwertende, überfordernde und selbstbezogene Persönlichkeiten geprägt worden, dann wird die eigene Befreiung unwillkürlich auch in der Überwindung der früheren Frömmigkeit gesucht.

Wird aber Gott in seinem Wort und in der Zuwendung und Wertschätzung anderer Menschen als liebend, lebensfördernd und ermutigend erfahren, dann gibt es keinen Grund, die eigene Selbstentfaltung ohne seine Begleitung gestalten zu wollen. Wenn schon der Kinderglauben das Vertrauen in Gottes voraussetzungslose und bedingungslose Liebe durch das Evangelium von Christus erkannt hat, dann führen die Krisen und Irritationen der eigenen Wirklichkeitserfahrung nicht etwa von Gott weg, sondern zu ihm hin. So haben es schon die Psalmisten und Hiob erfahren oder die Auferstehungszeugen Jesu nach dem Entsetzen von Karfreitag in der Begegnung mit ihrem lebendigen Herrn. Sie fanden eine neue Ursprünglichkeit und eine versöh-

nende Einheit in der Hinwendung zu Gott selbst und in Gestalt des vertieften Vertrauens und der Liebe zu Christus.

DAS ERWACHSENWERDEN IM GLAUBEN UND DIE GEWINNUNG EINER NEUEN URSPRÜNGLICHKEIT

Sosehr die Wiedergewinnung von Zuversicht und Hoffnung durch eine einzelne Begegnung oder wesentliche Erfahrung ausgelöst werden mag, so sehr bedeutet das Erwachsenwerden im Glauben eine Bewusstseinsentwicklung und einen dauerhaften Lernprozess. Die *neue Ursprünglichkeit* ist keine neue *Naivität* – sofern man den Begriff »naiv« abwertend im Sinne von »unbedarfte«, »ahnungslos« und »einfältig« gebraucht. Und die *versöhnte Geborgenheit* ist keine Rückkehr zu den Träumen einer ungefährdeten und *vorkritischen Einfachheit*. Wir sind gerade zur Ausbildung unserer eigenen Willensstärke und bewussten Eigenständigkeit eingeladen. Für den erwachsenen Glauben sind die Vernunft und kritische Auseinandersetzung keine bedrohliche Gefahr, sondern ein Geschenk inmitten der Verwirrungen dieser Welt. Wir kommen zwar nicht durch die Vernunft zum Glauben, aber durch den Glauben zur Vernunft!

Grundlegend ist dabei die Erkenntnis, dass unsere bisherigen Gottesvorstellungen unwillkürlich mit unseren Erfahrungen und Bildern von Menschen verknüpft sind. Gott ist aber nicht identisch mit unseren Bildern und Gedanken von ihm. Wenn wir von Gott reden, sind unsere Gedanken, Gefühle und Vorstellungen eingefärbt durch unsere eigene Prägung. Dies gilt es zu durchschauen und aufzuarbeiten. Gott ist nicht »wie mein Vater«, sondern im besten Fall hat der sich an Gott als Vater orientiert. Für viele, die leidvolle oder doch einschränkende Bezie-

hungserfahrungen machen mussten, beginnt die Befreiung mit der Erkenntnis, dass unsere Gottesbeziehung sich allein an dem Vater Jesu Christi zu orientieren hat – und an niemandem sonst. Es gilt, *Gott selbst* und *um seiner selbst willen* zu suchen und zu erkennen.

Unmündige und rückgewandte Fantasien pflegen viele auch in Hinsicht auf ihre Erwartungen an die eigene Gemeinde oder die Kirche insgesamt. Wie kommen wir eigentlich dazu, von der »Mutter Kirche« zu reden? Wie oft klagen erwachsene Personen über ihre Enttäuschungen in Gemeinden und mit Gemeindeleitern – wie kleine trotzige Kinder, die nicht entwöhnt werden wollen. Symbiotische Fantasien, emotionale Überforderungen und selbstbezogene Erwartungen stehen der Erfahrung von wechselseitiger Zuwendung und reifer persönlicher Begegnung gerade im Weg.

Dies bedeutet keineswegs die Preisgabe der Sehnsucht nach lebendiger Beziehung und aufwertender Wahrnehmung – im Gegenteil. Wonach wir uns aber wahrhaft sehnen, ist die bewusste Erfahrung des WIR und die eigene Fähigkeit zum DU. Jesus lädt uns als Erwachsene dazu ein, unsere eigenen *Erwartungen* – nicht die *Erfahrungen*! – zum Maßstab unseres Verhaltens anderen gegenüber zu machen (Mt 7,12). Im Glauben Erwachsene brauchen nicht passiv auf eine Gemeinschaftserfahrung zu warten, sie können von sich aus damit beginnen, sie zu verwirklichen.

Sosehr wir unseren Glauben durch Verkündigung und Zeugnis anderer Menschen gewonnen haben und sosehr wir von der Identifizierung mit Vorbildern in unserer frühen Entwicklung profitiert haben, so sehr dürfen wir nicht dauerhaft von menschlicher Begleitung abhängig bleiben. Gute Lehrer erübrigen sich selbst durch die Befähigung ihrer Schüler zur Eigenständigkeit.

Und liebende Eltern befähigen ihre Kinder, ihr Leben ohne sie eigenverantwortlich zu gestalten.

Gemeindestrukturen, bei denen nicht Christus allein Herr und Haupt ist und alle anderen gleichwertige Glieder und Geschwister, sind zu hinterfragen. Sie wirken auf reife Persönlichkeiten abstoßend. Dies ist kein Argument gegen verschiedene Begabungen, Ämter und Verantwortungen der verschiedenen Glieder am Leib Christi. Aber die unmittelbare Gottesbeziehung und die Gleichunmittelbarkeit des Zugangs zu Gott in Christus ist gerade das überraschend und befreiend Neue an der Verkündigung und dem Heilswirken Jesu Christi – in einer Welt der Hierarchien und autoritären Strukturen und Standesunterschiede.

Dieses Durchdringen des erwachsen werdenden und reifenden Glaubens betrifft dann alle Gebiete des eigenen Lebens: der Welterfahrung, der Gottes- und Glaubensvorstellung sowie der eigenen Identität. Das eigene Vorverständnis wird im Licht des Evangeliums kritisch geprüft, Zweifel und offene Fragen werden nicht länger verdrängt, sondern wie bei den Psalmisten und Hiob – ja wie bei Jesus selbst in seiner eigenen Versuchung – vor Gott offen und wahrhaftig ausgesprochen. Verbindlich sind für den reifen Glauben nicht die Meinungen anderer und die menschlichen Traditionen an sich, sondern nur das, was in Übereinstimmung mit der an Christus orientierten Wahrheit des Evangeliums steht.

Als erwachsene Töchter und Söhne Gottes zweifeln und klagen, beten und handeln wir nicht wie unreife Kinder immer nur fordernd und selbstbezogen, sondern richten uns an dem einzigartigen Sohn Gottes, unserem »großen Bruder« Christus, aus. Der hing nicht seiner geborgenen Vergangenheit nach, sondern lebte bewusst und zielstrebig in bedingungsloser und hingebungsvoller Liebe zu Gott und zu den Menschen. Er handelte

weder aus Angst noch aus Eigeninteresse, sondern aus Dankbarkeit, Liebe und Einsicht.

Wenn wir in diesen Spuren – trotz enttäuschender Erfahrungen und Krisen – die Suche nach einem glaubwürdigen und lebensbejahenden Glauben neu aufnehmen, dann werden wir überrascht entdecken, dass die *Ursprünglichkeit* und *Echtheit* unseres Glaubens nicht etwa *hinter* uns, sondern noch *vor* uns liegt. Mögen wir zuletzt doch noch zu unserer »ersten Liebe« finden.

Hans-Joachim Eckstein

Zur Wiederentdeckung der Hoffnung

INHALT

Die Hoffnung lebt zuerst	181
Gespräch mit dem Autor	
»Ihr werdet den Himmel offen sehen«	188
Zur Wiederentdeckung der Hoffnung	
Wer ist eigentlich Gott?	215
Auf der Suche nach der Wahrheit	
Das Evangelium – eine Kraft Gottes	223
Glaubensleben im Licht von Römer 1,16.17	
Wie neu ist der neue Mensch?	246
Römer 7 und das Scheitern am Guten	
Die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu	254
Von einer unglaublichen Realität	
Wie leiblich ist die Auferstehung?	280
Interview mit Paulus	
Anmerkungen	284

DIE HOFFNUNG LEBT ZUERST

GESPRÄCH MIT DEM AUTOR

*Wann waren Sie das letzte Mal so richtig besorgt und worum drehte sich Ihre Sorge?*¹

Ernsthaft besorgt war und bin ich hinsichtlich der aktuellen welt-politischen und damit verbunden wirtschaftlichen Krise, deren Folgen uns gesellschaftlich enorm herausfordern werden. Wir waren in unseren Ländern jahrzehntelang privilegiert, denn Epidemien, Kriege, Umweltkatastrophen und wirtschaftliche Not gab es global ja immer. Aber nun sind wir von den schon »apokalyptischen« Ereignissen als Gesellschaft aus der Sorglosigkeit aufgeschreckt und unserer Illusionen beraubt.

Was meinen Sie mit apokalyptisch? Inwiefern sind aktuelle Krisen anders als vorhergehende?

»Apokalyptisch« sind die drohenden Gefahren sowohl, weil sie Unheil und Not bringen, als auch, weil sie wie die Folgen der Klimaerwärmung oder Pandemien die ganze Welt in ihrer Existenz bedrohen. Verändert hat sich in den vergangenen Jahren vor allem unsere eigene Wahrnehmung. Wir wähten uns als westeuropäische Gesellschaften zu lange in Sicherheit und glaubten aus Zweckoptimismus an die Machbarkeit und den steten technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt.

Wie können wir mit solchen apokalyptischen Ereignissen als Gesellschaft umgehen?

Damit formulieren Sie die entscheidende Herausforderung für alle, die Verantwortung tragen in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Was unseren Gesprächsrahmen angeht,

will ich mit zwei Aspekten beginnen. Erstens sollten wir *wahrhaftig* werden und uns selbstkritisch der Wirklichkeit stellen. Es gibt keinen kürzeren und besseren Weg zu einem gelingenden Leben als die Wahrheit. Eine Lebenslüge – so bequem sie auch erscheinen mag – ist in jedem Fall ein Umweg. Wir haben auf Neben- und Umwegen viel zu viel Zeit verschwendet – als Einzelne und als Gesellschaft.

Und der zweite Aspekt?

Er betrifft uns als *Gemeinschaft*. In Zeiten des Überflusses und der Sorglosigkeit mögen wir uns als Einzelwesen zurechtfinden und unseren Individualismus pflegen. In Krisenzeiten aber erweist sich, dass wir als Menschen in Wahrheit und grundsätzlich *Beziehungswesen* sind. Wir sind nicht »an sich« und haben dann auch noch Beziehungen, sondern was wir sind, das sind wir in Beziehungen. Dieser Aspekt ist vielen von uns im Zusammenhang der Corona-Maßnahmen schmerzhaft bewusst geworden. Die Besinnung auf den Wert der Gemeinschaft und Zuwendung – im *Angewiesensein* wie in der *Übernahme von Verantwortung* für andere – ist vor allem in Krisenerfahrung und Hoffnungslosigkeit wesentlich.

Mir kommt es oft so vor, als ob gerade in Krisenzeiten die Gemeinschaft leidet. Debatten werden beispielsweise nicht nur in den sozialen Medien mit Aggressivität und Verletzlichkeit geführt. Da scheint es eher zur Spaltung als zur Gemeinschaft zu kommen.

Wir verhalten uns als Menschen oft inkonsequent, wenn wir das Gegenteil von dem tun, was uns guttäte. Es gibt aber eine nachvollziehbare Erklärung für diese Aggressivität und Verletzlichkeit. Unsere *Befähigung zu Beziehung* und *Gemeinschaft* erwächst aus unserer eigenen *Beziehungsgewissheit*, und unsere Beziehungs-

gewissheit gründet in unserer selbst erfahrenen *Beziehungswirklichkeit*. Nur Liebe und Wertschätzung können uns glaubhaft vermitteln, dass wir einzigartig und bedeutsam sind. Nichts ist für unser Leben so *folgenreich* wie die Erfahrung einer *voraussetzungslosen* Liebe. Erleben wir selbst diese Annahme, dann können wir unser Gegenüber und uns selbst erkennen. Aber wie schwer ist es, andere anzuerkennen, wenn wir selbst nicht erkannt worden sind. Wer nicht vertrauen kann, der kann auch nicht hoffen. Und wer nicht hoffen kann, der kann auch nicht lieben.

Was kann Hoffnung machen in solchen Zeiten?

Nun, ein wohlmeinendes, aber naives »Alles wird gut!« und »Wir schaffen das!« bewirkt bei von Sorgen und Leid Betroffenen offensichtlich keine Zuversicht. Es weckt eher Verzweiflung, Angst und Wut. Deshalb sind die Aspekte der *Wahrhaftigkeit* und der *persönlichen Wahrnehmung* und *Wertschätzung* für eine Wiedergewinnung von Zuversicht und Lebensmut so grundlegend. Darin liegt auch der eigentliche Sinn eines biblischen Buches, dem wir die Bezeichnung »apokalyptisch« verdanken: der »Apokalypse« – d. h. »Offenbarung« – des Johannes. Hier werden Menschen vorsorglich auf kommende Notlagen vorbereitet, nicht um ihnen Angst zu machen, sondern damit sie ihre Orientierung und Zuversicht nicht verlieren, wenn sie persönlich betroffen sind. So wie verantwortliche Eltern ihre Kinder auf bevorstehende Schwierigkeiten vorbereiten, damit sie ihre Vertrauensbasis nicht verlieren.

Aber gibt es nicht auch äußere Perspektiven, die Hoffnung machen?

Das hoffe ich sehr! Wir tun alles menschlich Mögliche, um Kriege, Krankheiten, Katastrophen und Unrecht zu überwinden. Und es ermutigt uns, wenn wir Fortschritte, unerwartete Wendungen

oder gar Lösungen erkennen können – das sprichwörtliche »Licht am Ende des Tunnels«. Nur sollten wir uns nicht durch Illusionen über die eigenen Möglichkeiten motivieren wollen, weil das unweigerlich in noch größere Verzweiflung führt.

Sie haben schon mehrmals deutlich zwischen Hoffnung und Illusionen unterschieden ...

Ja, Illusionen können kein Ersatz für begründete Hoffnung sein, weil sie auf einer Selbst- und Wirklichkeitstäuschung basieren. Eine Täuschung führt aber zwangsläufig zur *Ent*-Täuschung und Demotivation. Insofern sind Illusionen nicht die Vorstufe, sondern das Gegenteil von Hoffnung. Eine realistische Hoffnung aber ist selbst schon eine Wirklichkeit, indem sie zugleich *relativiert* wie *motiviert*. Sie lässt Unabwendbares leichter ertragen und Notwendiges und Zielführendes konsequenter und zversichtlicher erledigen. Insofern ist echte Hoffnung nicht ein Vertrösten auf ein Jenseits oder Morgen, sondern bewirkt bereits ein vitales Getrostsein im Hier und Heute. Das Erstaunlichste an der Hoffnung auf das Kommende ist, dass sie unser Dasein bereits *gegenwärtig* verändert. Sie ist eine bewegende Erfahrung, bei der ausnahmsweise die Wirkung der Ursache zuvorkommt! Man sagt, dass »die Hoffnung zuletzt stirbt«. Das trifft wohl für die Illusion zu! Aber von der Hoffnung gilt, dass sie »als Erste lebt«. Eine Hoffnung, die unsere erfahrbare Wirklichkeit nicht tief greifend verändert, ist noch nicht wirklich aus der Zukunft bei uns angekommen.

Was gibt es denn konkret, was Hoffnung macht? Was ist die Wahrheit? Hoffen auf Fortschritt? Akzeptieren, dass wir uns einschränken müssen, und Hoffnung, dass auch ein einfacheres Leben lebenswert ist? Eben weil wir Gemeinschafts- oder Beziehungsmenschen sind?

Beginnen wir bei der Einschränkung! Diesbezügliche politische Appelle verhalten deshalb so wirkungslos, weil wir als Menschen auf jede Form der Lebensminderung und Entfaltungsgefährdung mit Angst und Sorge reagieren. Wir motivieren uns durch die Hoffnung – oder auch die Illusion – auf eine Lebenssteigerung und einen Erfüllungsgewinn. Loszulassen, bevor wir ergreifen, und zu hoffen, bevor wir sehen, schaffen wir nur, wenn wir vertrauen können. Um Neues zu ergreifen, lassen wir im Vertrauen los, nicht um zu verlieren. Insofern setzt die gesellschaftlich notwendige Anpassung beziehungsfähige und vertrauensvolle Menschen voraus.

Sollten wir uns dann durch die Hoffnung auf den Fortschritt motivieren?

Dies alleine kann keinesfalls tragen, weil ein unbegrenztes Wachstum weder gesellschaftlich noch ökologisch möglich oder verantwortbar wäre. Individuell gesehen ist die Wahrheit, dass wir begrenzt und sterblich sind – obwohl wir unser Leben oft so planen und gestalten, als ginge es endlos weiter. Insofern sind unsere Heiterkeit und Zuversicht manchmal gar nicht Ausdruck unserer Beziehungs- und Vertrauensstärke, sondern unserer Verzweiflung. Dass der blinde Fortschrittsglauben auch wirtschaftlich, gesellschaftspolitisch und ökologisch schädlich wirken kann, ist uns in den letzten Jahrzehnten zumindest theoretisch allen bewusst geworden.

Das hört sich für mich nach größeren Veränderungen an. Das Vertrauen auf – oder die Illusion von – Fortschritt und Wachstum ist doch elementar für unsere kapitalistische Gesellschaft – und beziehungsfähiger werden Menschen auch nicht einfach so.

Allerdings! Die Herausforderungen ergeben sich auf allen Ebenen – den persönlichen, gesellschaftlichen und politischen! Mein